

Auf Posten im Schützengraben.

Hallo! Die Abilung raus! Es ist 3 Uhr! Auf diesen Ruf des diensthabenden Unteroffiziers erheben sich drei Schläfer von ihrem Lager im Unterstande, 4 1/2 Meter unter der Erde. Müde, die Augen reißend, fröstelnd, greift jeder im Dunkeln nach seinem Gewehr am gewohnten Platz, und die steile Treppe geht es gebückt hinauf in den Schützengraben. Der Mantel wird mitgenommen, denn so sonnig und warm auch die Julitage sind, die Nächte sind kühl.

Noch schlaftrunken taumle ich fast in den verschiedenen Bindungen des Grabens zu den Postenständen. „Posten 4 ist abzulösen“, sagt der diensthabende, „scharf aufpassen, unsere rechten Nachbarn haben den Franzosen einen Graben genommen, und es ist ein Gegenangriff zu erwarten.“ Noch ist es fast dunkel, gerade die Zeit, die der Franzmann für seine Angriffe am geeignetsten hält. Eine herrliche Nacht, so ruhig wie im Frieden, nur einige Gewehrklänge und die ringsum geschloffenen Bäume und das Gewehr an meiner Seite sagen, daß es Krieg ist.

Unverwandt sehe ich durch die Schießscharte vor mir nach dem feindlichen Schützengraben, der dem Tale zu etwa 50 Meter von unserem entfernt liegt. Und wohin schweifen die Gedanken? Nach Hause zu den Lieben, die noch im tiefen Schlummer liegen. Bilder werden ausgelassen, was nach dem Kriege sein wird, wenn man wieder im Kreise seiner Familie ist. Sollte es etwa anders kommen? Aber nein, der Gedanke ist doch auf das Wiedersehen gerichtet und auf die Freude und das Glück, ganz wieder der alte Mensch zu sein.

Hetzt ein eingehendes Gewehrfeuer läßt aus dem Sinnen auf. Der Franzmann greift, etwa 500 Meter entfernt, unser rechtes Nachbarregiment an. Das dumpfe Explodieren der Handgranaten mischt sich mit dem hell und laar schallenden Schall der Gewehre. Ein halbes Duzend Leuchtflugeln gehen in die Luft, und man sieht zwei Raketen ihre roten Sterne ausstreuen. Als ob die Artillerie auf dieses Zeichen nur gewartet hätte, legen die französischen Batterien mit einer wilden Kanonade ein. Als wenn alle Teufel der Hölle losgelassen werden.

Der Wind und der Schall, vor einer Minute fest auf den gegenüber liegenden Schützengraben gerichtet, hat sich nach rechts zu dem schmutzigen Schützengraben gewandt. Häufiger fallende Schüsse unseres Gegenüber mahnen aber zur erhöhten Aufmerksamkeit. Sollte es nicht doch möglich sein, daß der uns gegenüber auf der Lauer liegende Feind die Gelegenheit benutzen würde, auch auf unsere Stellung einen Angriff zu machen?

Jetzt treten die französischen Minenwerfer, von denen etwa zehn auf einem Abschnitt von 100 Meter und gegenüber aufgestellt sind, in Tätigkeit. Drei verschiedene Punkte unserer Front werden fast zugleich mit je zwei bis vier Schüssen besetzt. Der eigentümliche Abdruck der Mine und ihr Flug, bei dem sie die brennende Flammenkugel sternförmig hinter sich herzieht, zeigen die Gefahr an und ermöglichen durch rasches Beiseitweichen, daß der Posten sich für einen Augenblick in Sicherheit bringen kann.

Gleich bei dem Einlegen der französischen Artillerie ist auch die unfreie auf dem Plan und unterteilt durch vernichtendes Feuer auf die französischen Stellungen unsere angegriffene Infanterie. Pioniere und Infanteristen, mit Handgranaten ausgerüstet, haben ebenfalls den Angriff erwartet und wehren sich nun ihrerseits. „Surr“ gehen die von der Platte kommenden Querschläger, die durch den Anprall auf Drahtverhänge und Büsche hervorgerufen werden, über meinen Kopf und schlagen in geringer Entfernung ein. Unwillkürlich hält man den Kopf etwas tiefer, dabei aber den gegenüberliegenden Franzmann nicht aus den Augen lassend.

Ich höre hinter mir: „Schon abgelöst?“ und lausche meinen Platz mit meinem Nachfolger. Es ist fünf Uhr. Die zwei Stunden sind um.

Neues aus dem Reiche der Elektrizität.

Die Elektrizität ist ein starknütziger Kiese, der mit seiner Kraft die Maschinen großer Städte, ja ganzer Länder antreiben kann; aber zugleich auch ein empfindlicher Zwerg, der bei dem geringsten Geräusch und der kleinste Bewegung zusammenzuckt. Unser ganzes Leben, Verkehr und Industrie umspannt und durchzieht die Elektrizität mit unzähligen Fäden und Drähten; sie bringt Licht und Kraft spendend fast in jedes Haus und in jeden gewerblichen Betrieb und ist mit der Zeit zur wesentlichsten Stütze unserer wirtschaftlichen Machtstellung geworden.

Nachdem es durch technische Verbesserungen gelungen war, die den unterirdischen Leitungen anhaftende Dämpfung der Sprache zu beseitigen und eine gute Lautübertragung auf 800 Kilometer und mehr zu erzielen, wurde im Jahre 1912 zunächst die 150 Kilometer lange Teilsprede Berlin—Magdeburg mit einem Kabel mit 50 Doppelleitungen ausgestattet. Im nächsten Jahre wurde die unterirdische Fernsprechkabelle bis Hannover und im laufenden Jahre bis in das rheinische Industriegebiet geführt; vorausgesetzt, daß keine Schwierigkeiten in der Materialbeschaffung eintreten, dürfte das Kabel im Jahre 1916 Dortmund erreichen.

Die in einer Heberlandzentrale aus Kohle oder durch Wasserkraft gewonnene Elektrizität wird in der Regel unter hoher Spannung durch oberirdisch verlegte Freileitungen auf weite Entfernungen hin zu den Verbrauchsstellen geleitet. Obwohl durch Einführung leistungsfähiger Dünge-Isolatoren, durch wirksame Schutzvorrichtungen und Weissspannungsmasse das Freileitungssystem in den letzten Jahren wesentlich verbessert wurde, sind doch Verfallsstörungen durch Sturm und Blitzschläge, Schnee und Hagel keine Seltenheit. Man war daher bestrebt, die oberirdischen Freileitungen durch unterirdische Hochspannungskabel zu ersetzen.

Die Fortschritte in der Kabeltechnik haben es auch ermöglicht, submarine Kraftübertragungen auszuführen, die man früher wegen unüberwindlicher Schwierigkeiten fast vermißte. Der in einer großen Bahnhofsanlage bei Helsingborg in Schweden erzeugte elektrische Strom wird durch ein 4,8 Kilometer langes Landkabel zur Meeresküste geführt, von wo er in einem 5,8 Kilometer langen Seekabel, das direkt auf dem Meeresboden verlegt ist, unter dem Ozean zum dänischen Küste geht. Dort nimmt ihn ein 1,5 Kilometer langes Landkabel auf und leitet ihn nach Helsingör (Dänemark). Nachdem die Elektrizität hier auf 50 000 Volt Spannung transformiert worden ist, wird sie durch Freileitung nach Kopenhagen geführt.

Durch die hohen Betriebskosten, die gegenwärtig ein Benzinautomobil infolge des Mangels an Brennstoff erfordert, wird die allgemeine Aufmerksamkeit wieder auf das elektrische Automobil gelenkt. Da bei ihm die Bedienung äußerst einfach ist und hauptsächlich nur in dem Aufladen der Batterie besteht, bietet es seinem Konkurrenten gegenüber mancherlei Vorteile. Man könnte aber die Kosten des Aufladens noch niedriger halten, wenn die Ladung der Batterien in die Zeit schwacher Belastung der Elektrizitätswerke, also in die frühen Vormittagsstunden, verlegt würde. Die Werke könnten dann zu einem billigeren Verkaufspreis Strom für Automobilbatterien abgeben.

Die trocknenen Akkumulatoren haben sich als Lichtquelle für elektrische Grabenlampen, die gegen Schlagwetters explosionsfähig sind, vorzüglich bewährt. Da solche Lampen aber sehr schwer und unbequem sind, ist man dazu übergegangen, die Glühbirne von dem Lampengehäuse zu trennen und sie an der Mäße des Bergmanns zu befestigen. Der Akkumulator wird in einem kleinen Tornister auf dem Rücken getragen und steht durch eine Leitungskanüle mit der Lampe in Verbindung. Um fernerhin das Gewicht des Akkumulators selbst zu verringern, verwendet man jetzt an Stelle der schweren Bleiplatten leichtere Platten aus Nickel mit Natrium als aktive Masse, während die Schwefelsäure durch 20prozentige Kalilauge ersetzt wird. Diese Nickel-Natrium-Akkumulatoren sind allerdings etwas teurer, zeichnen sich aber neben dem leichteren Gewicht durch eine längere Lebensdauer aus. Jede einzelne Akkumulatorenladung reicht für eine Fahrt von 8 Stunden vollkommen aus, und der Akkumulator muß erst nach 2000 bis 3000 Schichten erneuert werden.

Mit der trocknenen elektrischen Grabenlampe läßt sich eine kleine Vorrichtung zum Anzeigen und Messen der gefährlichen Grabengase (Metan) vereinigen. Zunächst wird durch eine sogenannte Wetterpipette festgestellt, ob in der Grube überhaupt einigendbare Gase vorhanden sind. Die Grubenluft wird in den Entzündungsraum der Wetterpipette eingesaugt und durch Reibungspunkten von Zersetzungsentzündet. Die Zündung erfolgt in dem geschlossenen Apparat, so daß eine Übertragung nach außen hin nicht eintreten kann. Die Anzeigevorrichtung beruht nun darauf, daß Platinmoor bei der Verbrennung mit Metan sich erhitzt. Die Temperaturerhöhung des Platins und damit des Prozentgehaltes der Grubenluft an Metan wird durch ein feinstes Manometer zahlenmäßig festgestellt. Je rascher die Temperatur ansteigt, desto größer ist die Gefahr. Der Apparat kann mit einer Öllampe oder mit einer Kugel ausgedrückt werden, die bei drohender Gefahr betätigt werden. Wie sehen hieraus, daß mit Hilfe der Elektrizität vollendete Sicherheitsvorrichtungen sowohl über als auch unter der Erde geschaffen werden können.

Kleines Feuilleton.

Der Winterschlaf der russischen Bauern.

Am die russische Ostseeprovinz Livland grenzt das Gouvernement Pskow, bei dessen gleichnamiger Hauptstadt, die ungefähr auf halbem Wege an der Eisenbahn von Riga nach Petersburg liegt, vor vierhundert Jahren (1502) der livländische Ordensmeister Pleffenberg einen großen Sieg über eine große russische Heermacht erfocht, der den Livländern eine 50jährige Waffenruhe vor den ewig raubfälligen Moskowitern brachte. Vor einigen Jahren hat Pskow durch eine seltsame Nachricht von sich reden gemacht. Aus seinem statistischen Bureau erschien eine seltsame Veröffentlichung im „Russischen Courier“. Nach ihr sollte der russische Bauer in den Distrikten, die chronisch unter schlechten Ernten und demzufolge unter Hungersnöden leiden, es verstanden haben, sich dem Hunger gleichsam anzupassen. Er soll eine Lebensweise, man möchte sagen: eine Lebenskunst angenommen haben, die sich sonst nur bei Tieren findet. Er macht nämlich einen richtigen Winterschlaf durch, der folgendermaßen beschrieben wird: Sobald das Haupt einer Familie am Ende eines Herbstes merkt, daß bei normalem Verbrauch der Getreidevorrat nicht das kommende Jahr hindurch ausreichen werde, trifft es Anstalten, die tägliche Nation aller Familienmitglieder zu verringern. Er weicht mit aller aus Erfahrung, daß seine und der Seinen Gesundheit darunter leiden würde, daher entschließt er sich mit seiner ganzen Familie zu einem Winterschlaf, für den man dort einen besonderen Namen „Veja“ erfunden hat. Er besteht darin, daß sich alle Leute des Hauses vier bis fünf Monate lang in der Nähe des Ofens hinlegen. Sie jeder Bewegung möglichst zu enthalten, ist dann das oberste Gebot. Man steht nur auf, um die Hütte zu heizen oder um ein Stück Schwarzbrot in Wasser zu essen, man sucht sonst jede Bewegung zu vermeiden und so viel als möglich zu schlafen. Auf oder an ihren Seiten in völliger Unbeweglichkeit ausgebreitet, vegetieren die Menschen den ganzen Winter hindurch und leben nur der einzigen Sorge, so wenig wie möglich von der tierischen Wärme zu verbrauchen. Jede unnötige Bewegung muß notwendigweise dem Organismus Wärme entziehen, was ein Erwachen des Appetits zur Folge habe. Der Instinkt rät den Menschen daher, zu schlafen und immer wieder zu schlafen. Dunkelheit und Stille herrscht in der Hütte, wo in den wärmsten Ecken die Mitglieder der Familie einzeln oder zusammen ihren Winterschlaf halten. Im Verlauf der letzten Hungersnot hat die Presse mehrmals solche Fälle berichtet, aber man wußte nicht, daß die „Veja“ kein vorübergehender oder zufälliger Vorgang, sondern ein durch eine Reihe von Generationen hindurch ausgebildetes System ist. Die in gewissen Teilen Rußlands herrschenden wirtschaftlichen Zustände haben wohl kaum jemals eine so trostlose Belichtung erfahren, wie durch diese Latache.

Es wäre natürlich interessant festzustellen, ob bei den Bauern während ihres Winterschlafes ähnliche Erscheinungen eintreten wie bei dem Winterschlaf mancher Säugeltiere, der Viren z. B., die in einer Art Erstarrung zusammengekauert in einer Höhle liegen, nur sehr wenig atmen und eine nicht unbedeutend verminderte Temperatur haben. Ganz ähnlich verhält es sich ja auch mit dem Winterschlaf, den während der trockenen Jahreszeit Krokodile, Schlangen und auch einige Fische der heißen Himmelsstriche unter einer Schlammdecke verborgen halten.

Die Opfer der italienischen Einigung.

Die Florentiner Wochenzeitung „Voco“ veröffentlicht eine Statistik der Kriegsverluste während der italienischen Einigungskämpfe. Sie sind so außerordentlich gering, daß sie heute fast ungläubwürdig scheinen. Alles in allem gab es in den Befreiungskriegen, von 1848 bis 1870, nur 6202 Tote und 19 981 Verwundete auf italienischer Seite, während allein die Schlacht von Gravelotte die Deutschen 9000 Tote und 18 000 Verwundete kostete, von den heutigen Meereskriegen ganz zu schweigen. In Custoja (1848) verloren die Italiener 20 Tote und 497 Verwundete, in Curtatone 166 Tote und 508 Verwundete, in Robora (1849) 578 Tote und 1405 Verwundete. Die Verteidigung von Venedig kostete 810 Tote und 698 Verwundete, die von Rom 351 und 686. In Ternana gab es gar nur 14 Tote und 22 Verwundete, in San Martino dagegen 761 und 2051. Von den Tausend von Marsala fanden in dem ganzen Kriegsjahre nur 68 den Tod, die Schlacht von Calatofimi ergab 80 Tote unter den Italienern, während sie für die bourbonischen Soldaten sehr blutig war, die Schlacht am Volturno, mit der der sizilianische Feldzug endete, 500 Tote und 2897 Verwundete, Custoja (1806) 763 Tote und 8180 Verwundete, Lissa 620 Tote und 49 Verwundete, Montana 150 Tote und 208 Verwundete. Wenn sich die Bedeutung der Schlachten nach der Zahl ihrer Opfer bemessen ließe, so wären die italienischen Befreiungskämpfe nicht hoch zu bewerten; kostet doch heute die Eroberung von wenigen hundert Meter Schützengraben oft mehr Opfer an Menschenleben als die Einigung Italiens.

Eine meteorologische Legende.

Die auf zahlreiche Beobachtungen gegründete Meinung, daß der Gewitterdonner einer großen Schlacht durch die damit verbundene Lufterschütterung starke Gewitter und Regenschiffe herbeiführt, hat sich bis auf unsere Tage erhalten und ist auch heute noch in zahlreichen Kreisen der Bevölkerung, besonders auf dem flachen Lande, verbreitet. Rummel erklärt der Direktor der Pariser meteorologischen Anstalt Angot, daß zwischen dem Kriege und der Meteorologie keinerlei Zusammenhänge bestehen: „Die Legende solcher merkwürdigen Zusammenhänge wurde schon früher in zahlreichen Schriften erörtert. Man wollte feststellen, daß nach der Schlacht bei Austerlitz, nach Waterloo und nach jeder einzelnen Schlacht des Krimkrieges ein starkes Unwetter ausgebrochen sei. Und man sah den Erreger dieser Erscheinungen in den Kanonen. Doch man kann dagegen einerseits viele Schlachten anführen, nach denen keinerlei Unwetter bemerkbar war, und andererseits zahlreiche Kämpfe, denen gewaltige Unwetter folgten, obwohl zur Zeit jener Kämpfe die Feuerwaffen noch gar nicht erfunden war. Gerade der gegenwärtige Krieg zeigt deutlich, daß die bewußte Annahme nur eine Legende ist. Die Erschütterungen der Atmosphäre haben auf die Elektrizität der Luft durchaus keinen Einfluß. Obgleich herrschte in diesem Sommer an fast allen Fronten eine Regenarmut — trotzdem die Schlachten so heftig waren, daß, wenn die erörterte Annahme richtig wäre, es ununterbrochen hätte regnen müssen.“

Notizen.

Theaterchronik. Die Schiller-Theater eröffnet in beiden Häusern am Donnerstag, den 20. August, die neue Spielzeit. Am Schiller-Theater Berlin O. ist als erste Vorstellung Wiens „Kosmopoliten“ angelegt, im Schiller-Theater Charlottenburg Angenraders „Wissenschaftswurm“. Die Abonnementsausgabe erfolgt täglich in beiden Theatern, vormittags von 10 bis 2 Uhr und abends von 6—8 Uhr.

Flandern und Flandern. Wie uns ein aus dem Flandern stammender Leser schreibt, ist es nicht zureichend, daß man sich im Flandern nicht an die flandrische Abstammung erinnert, wie unter dieser Epigone im Unterhaltungsblatt 184. berichtet war. Der Einländer hat schon vor 80 Jahren von seinem Vorfahren erzählt, daß die Fläminger aus Flandern stammen und daß auch die damals noch verbreitete Franenracht, insbesondere auch der Kopp-puy, flämischen Ursprungs sei.

